

Rahim Taghizadegan

Wirtschaft wirklich verstehen

Einführung in die Österreichische Schule der Ökonomie

FinanzBuch Verlag

WIENER UND BERLINER

Moderne Ökonomen

Wenn wir heute an Wirtschaft denken, meinen wir, diesen Bereich klar abgrenzen zu können. Hier scheint es um Geld und Profitstreben zu gehen – wohl notwendige, dennoch unangenehme Begleiterscheinungen des modernen Lebens. Nehmen wir eine Zeitung zur Hand, so begegnen wir in den vorderen Ressorts Politikern als handelnde Personen. Im Wirtschaftsteil treffen wir auf die Manager von großen Unternehmen und Banken als Entscheidungsträger. Letztere versuchen stets, die Gewinne zu maximieren, und tragen gegeneinander Wettkämpfe – »Konkurrenz« genannt – darüber aus, wer dabei mehr zu profitieren vermag.

Diese Auffassung von Wirtschaft ist eine moderne Erscheinung und stellt nur einen Teilbereich dessen dar, was den Ökonomen interessiert. Der so bezeichnete Wissenschaftler ist ebenfalls ein Kind der Moderne. Die Vorläufer der modernen Wirtschaftswissenschaftler waren Theologen, Philosophen und Juristen, die über ökonomische Fragen nachdachten. Im alten Wien vor der Jahrhundertwende existierte an der Universität kein Fach mit dem Namen Ökonomie. Im alten Berlin war es ebenso. Die Wiener Ökonomen, die wir näher kennenlernen möchten, studierten Rechtswissenschaften. Die Berliner Ökonomen hingegen kamen aus der Philosophie. Auch diese alte deutsche Ökonomenzunft gibt es nicht mehr.

Damals wetteiferten Wien und Berlin ein wenig um die geistige Vormachtstellung im deutschsprachigen Raum. In Berlin beliebte man auf jene Stadt nahe am Balkan herabzublicken, die Zentrum des etwas rückständigen Österreichs war. Wien zog jedoch die besten Köpfe der Donaumo-

narchie an. Zunächst verlachte man in Berlin die Wiener Ökonomen, die sich, wohl weil sie Juristen waren, einbildeten, wirtschaftliche Gesetze formulieren zu können. Die Ökonomen der beiden Städte gerieten in einen handfesten Streit, den man später den Methodenstreit taufte. Der Berliner Ökonom Gustav Schmoller warf den Wienern eine »stubengelehrte Naivität« vor. Der junge Wiener Ökonom Carl Menger erwiderte bissig, der Berliner Löwe könne noch so laut brüllen, damit würde er höchstens seine Studenten beeindrucken, aber nicht die wirtschaftliche Realität nach seinem Belieben verändern können. Diese Realität eben wollten die nüchternen Wiener Juristen beschreiben und sich dabei von den Wunschvorstellungen und Machtfantasien ihrer Zeit lösen.

Was ist Ökonomie?

Der Kern dieses Streits ist bis heute von Bedeutung, wenngleich sich heute ganz andere Kontrahenten gegenüberstehen. Gestritten wurde seinerzeit darum, was die Ökonomie eigentlich leisten kann und welche Themen sie berührt. Der Streit ist noch längst nicht entschieden, aber die Debatte bewegt sich heute auf einem viel tieferen Niveau. Vertreter der Österreichischen und der Historischen Schule – wie man die damaligen reichsdeutschen Gegenspieler der »Österreicher« taufte – würden gegenwärtig wohl Seite an Seite stehen und mit Kopfschütteln die Entwicklung der Ökonomie betrachten. Beide Schulen würden vermuten, die jeweils andere habe sich durchgesetzt und sei, mangels Korrektiv, zu einem Zerrbild übertrieben worden. Und beide hätten ein wenig Recht und würden einander doch Unrecht tun.

Die Historische Schule würde uns heute daran erinnern, was Wirtschaft eigentlich und ursprünglich bedeutet. Die sprachliche Wurzel, die im Wirt steckt, meint den Gastfreund, der sich um den Nächsten kümmert, sich um ihn sorgt. Die Auffassung von Wirtschaft als Kunst des Geldmachens würde im Gegensatz dazu als Verirrung erscheinen. Die Österreichische Schule würde hingegen zu Recht darauf hinweisen, dass eine solche Idealisierung zu Eingriffen führte, die letztlich erst das atemlose

Renditestreben der heutigen Zeit hervorgebracht haben. Die Ökonomie ist wie die Geschichte voll von paradoxen Wirkungen.

Ökonomie ist der Versuch, das Handeln der Menschen zu verstehen. Das ist zumindest der Zugang der Ökonomen der Österreichischen Schule. Die reichsdeutschen Philosophen und Historiker dachten da eher in historischen Kategorien. In der Geschichte scheint nämlich der Einzelne kaum ins Gewicht zu fallen. Nationen bekriegen sich, Klassen bekämpften sich, Staaten entstehen und vergehen. Das Handeln des Einzelnen erscheint da als irrelevantes Detail. Und kann man überhaupt davon sprechen, dass der Einzelne handelt? Ist jede Tat nicht stets Ausdruck von gegebenen Nöten, kulturellen Kontexten, Identitäten, Rahmenbedingungen, Beschränkungen? Die deutsche Philosophie jener Zeit war tief geprägt von Georg Wilhelm Friedrich Hegel, der einen spukhaften Weltgeist am Werke sah.

Auch heute haben viele das Gefühl, einzeln kaum etwas bewegen zu können. Die Massengesellschaften unserer Zeit erwecken den Eindruck, wir wären alle bloß entbehrliche Zahnrädchen in einem großen Getriebe. Doch es ist genau jene Perspektive – die nämlich den einzelnen Baum vor lauter Wald nicht zu sehen vermag –, die dieses Zahnradasein begünstigt. Tun wir, was wir tun, weil uns die Gesellschaft oder Wirtschaft dazu nötigt? Oder ist die Gesellschaft und Wirtschaft Ausdruck unseres Tuns? Manche mögen sich nur noch als Mitläufer empfinden; doch diese Vorstellung ist eine selbsterfüllende Prophezeiung: Das Leugnen der Freiheit beseitigt auch ihre letzten Reste.

Für die jüngere Historische Schule war alle Ökonomie Geschichtsschreibung: das Dokumentieren, wie sich Menschen einer bestimmten Kultur verhalten mussten, um den geschichtlichen Trends und dem Weltgeist zum Ausdruck zu verhelfen. Eine andere Wiener Schule gelangte zu ähnlichen Schlüssen, nur bezog sie diese nicht auf ein Gemeinwesen, sondern auf das Individuum: Die Freud'sche Tiefenpsychologie versucht das Handeln des Menschen aus seiner Vorgeschichte zu erklären. Unsere Taten fänden ihre Begründung in unserer Biografie, unserer Kindheit, unseren persönlichen Traumata.

Die Ökonomen der Österreichischen Schule leugneten weder Geschichte noch Psychologie. Doch ihr Ansatz war ein anderer: Sie wollten die wirtschaftlichen Phänomene aus dem Handeln der Menschen erklären. Zu ihrer Zeit hatten sie eher den Eindruck, sich vom ewigen Moralisieren und Psychologisieren des menschlichen Handelns frei machen zu müssen, das ihnen wenig fruchtbar erschien. Es ist ein Leichtes, die Gier der Menschen zu beklagen und zu rügen. Viel interessanter ist doch, warum die Gier der einen lohnt und der anderen nicht, warum bestimmte Institutionen sich durchsetzen und andere nicht. Bevor der Intellektuelle dem Unternehmer, dem Arbeiter, dem Schuldner, dem Gläubiger, dem Manager und Politiker Vorhaltungen macht, sollte er sich redlich darum bemühen, die Erscheinungen seiner Zeit wirklich zu verstehen. Viele glauben, es besser zu wissen. Könnte man es auch besser machen? Wenn ja, warum tut man es nicht?

Die Verlockungen der Macht

Aus Sicht der »österreichischen« Ökonomen waren die Berliner den Verlockungen der Macht erlegen. Sie erdachten eine ideale Welt und fühlten sich befähigt, die reale Welt dahingehend zu korrigieren. Das Profitstreben galt den deutschen Idealisten als angelsächsisches Laster. Deutsche Ökonomie folge anderen Gesetzen, einem anderen Volksg Geist. Dem Typus des Krämers wurde der Typus des Helden gegenübergestellt. Die Politik sollte dabei helfen, dieses Volk von Helden hervorzubringen. Wo ein kollektiver Wille, da auch ein Weg, lautete die Devise. Gesetzmäßigkeiten, die diesem Willen im Wege stünden, gälten nichts.

Carl Menger, der als erster Vertreter der Österreichischen Schule der Nationalökonomie gelten darf, schüttelte den Kopf über die Ausgeburten dieser Art von Ökonomie, bei der wirtschaftliche Gesetze zu bloßen Machtfragen wurden, nicht zu Gegebenheiten, die wir erkennen und befolgen. Mit Schrecken sah er, welche ideologischen Übertreibungen drohten. Den Wahnsinn, der erst nach seinem Tode wirklich wüten sollte, er-

ahnte er bereits. Wenn es keine ökonomischen Gesetzmäßigkeiten gäbe, dann könnten diejenigen, die die Macht haben, alles nach ihrem Belieben handhaben und hätten keine Konsequenzen zu fürchten.

Als junger Mann erhielt Carl Menger bereits die ehrenvolle Aufgabe, den Kronprinzen Rudolf in Ökonomie zu unterrichten. Gewiss hat ihm Mengers Unterricht die Augen über die Entwicklungen geöffnet, die Europa bevorstanden. Manche munkeln, Rudolfs späterer Selbstmord sei solcher Einsicht geschuldet gewesen: dass sein Österreich-Ungarn nicht mehr zu retten war und jener globale Wahnsinn der Weltkriege und des Totalitarismus entfesselt würde. Die Wiener Ökonomen ließen sich jedoch von ihrem nüchternen Pessimismus hinsichtlich der Lage der Welt nicht zur Teilnahmslosigkeit verleiten. Ludwig von Mises, ein Vertreter der dritten Generation der Österreichischen Schule, der Wien nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten verlassen musste, wählte zu seinem Lebensmotto den Satz »Tu ne cede malis sed contra audentior ito«. Weiche nicht dem Bösen, sondern kämpfe umso mutiger dagegen an. Mises musste zwar physisch weichen, doch auf dem Gebiet der Ideen blieb er stets standhaft. Die Nazis planten, seine Frau und seine Stieftochter zu entführen, um seiner habhaft zu werden. Im letzten Moment gelang beiden die Flucht zu Mises, der bereits in Genf war. Noch am Abend des Anschlusses Österreichs an das Deutsche Reich drangen Nationalsozialisten in seine Wiener Wohnung ein und entführten anstelle seiner Familie seine Bibliothek. Diese blieb lange Zeit verschollen und tauchte erst vor wenigen Jahren in einem Moskauer Archiv wieder auf. Die Bibliothek war am Ende des Krieges ein zweites Mal entführt worden – diesmal von den Sowjetsozialisten.

Vor welchen Ideen fürchteten sich die braunen und roten Totalitären so, dass sie sie gewaltsam zum Verstummen bringen wollten? Die »österreichischen« Ökonomen hatten die verheerenden Folgen der Geld-, Schulden-, Wohlfahrts- und Arbeitspolitik der Nationalsozialisten wie des Sowjetsozialismus deutlich aufgezeigt. Doch ihre Argumentation bemühte sich um Wertneutralität. Selbst wenn die vermeintlichen Ziele der Totalitären gut wären, so argumentierten sie, seien ihre Mittel dazu ungeeignet.

Lange hatten Vertreter der Österreichischen Schule vergeblich versucht, das Geldchaos in Ordnung zu bringen – wie die Weimarer Republik deutlich gezeigt hatte, bildet eine zerstörte Währung den besten Nährboden für totalitäre Strömungen. Doch ideologische und pragmatische Interessen vereitelten dies. Die unglaublichen Mittel für die Kriegsführung und die Ausweitung des Staates wurden einer ökonomisch ahnungslosen Bevölkerung größtenteils hinterrücks abgeknöpft. Ökonomische Aufklärung hätte diese Zwecke hintertrieben und musste als Hochverrat erscheinen.

In einem Zeitalter wildgewordener Ideologien, der Politisierung und Polarisierung der Gesellschaft, wurde die Ökonomie zunehmend zur Politik. So wird die Austrian School in den USA auch heute oft politisch gedeutet und in eine ideologische Schublade gesteckt. Insbesondere ein Vertreter dieser Schule weckt auch in Europa starke ideologische Assoziationen: Friedrich August von Hayek, jener Schüler von Ludwig von Mises, der 1974 den Preis der Schwedischen Reichsbank erhielt, der gegen den Willen Alfred Nobels und dessen Erben als »Nobelpreis« für Ökonomie aus gegeben wird. Hayek gilt heute als Inbegriff des Neoliberalen. Er merkte selbst einmal an, dass er sich den Ruf ruiniert habe, indem er es wagte, ein verständliches Buch für normale Menschen zu schreiben, das sich in die politische Debatte seiner Zeit einmischte. Sein Werk *Der Weg zur Knechtschaft* (*The Road to Serfdom*) wurde zum Bestseller und findet sich auch gegenwärtig in den Vereinigten Staaten wieder ganz oben in den Verkaufslisten. Darin warnte Hayek davor, zu glauben, nach dem Untergang des Sozialismus stelle der westliche Weg der Sozialdemokratien das Ende der Geschichte dar und verheißt ewige Freiheit. Der nächste Totalitarismus könne, so Hayek, unbemerkt und schrittweise kommen.

Es ist eine Geißel unserer Tage, stets zu politisieren, ohne sich die Zeit zu nehmen, den Dingen auf den Grund zu gehen. Zu Hayek und seinem vermeintlichen »Neoliberalismus« werden wir noch früh genug kommen. Zunächst wollen wir die Tradition verstehen, der er entstammte und von der er sich ein wenig löste. Dabei lässt sich zugleich auch ihr Gegenstand besser verstehen: das Wirtschaften, das Zusammenleben, das Handeln der Menschen. Es war ja auch zunächst kein politischer Streit, der zur Entstehung der Österreichischen Schule führte, sondern ein Streit um die richtige Methode der

Ökonomie. Damals wie heute stand die dominante Methode, wirtschaftliche Phänomene zu untersuchen, im Kreuzfeuer der Kritik. Es ist überraschend, was sich letztlich durchsetzte. Noch mehr überrascht, wie sehr sich die Geschichte wiederholt, wenn man aus ihr nicht zu lernen vermag.

Die Klassiker

Jene Ökonomie, die damals schon so klassisch war, dass man von ihr bis heute als der Klassik spricht, stammte aus Großbritannien. Adam Smith war ihr bekanntester Vertreter. Doch in der Wissenschaft spricht es nicht immer für einen Denker, wenn er besonders berühmt ist. Berühmt können Wissenschaftler werden, wenn ihre Thesen besonders gut dem Zeitgeist entsprechen oder bestimmten Interessengruppen besonders nützlich sind. Originell sind bei Adam Smith nur seine Irrtümer, ansonsten war er ein nicht sehr systematischer Zusammenfasser von Ideen, die andere vor ihm bereits klarer ausgedrückt hatten. Systematik brachte erst David Ricardo, doch es war die falsche Systematik eines konstruierten Systems. Mit Ricardo begann die Klassik, das ökonomische Denken von konkreten Phänomenen und den dahinter stehenden realen Menschen hin zu Mutmaßungen über abstrakte Größen zu verschieben. Plötzlich war von einem »Nationaleinkommen«, vom »Preisniveau«, von »Profitraten« die Rede. »Kapital« und »Arbeit« standen sich als große Begriffe gegenüber, die eine Summe gleichartiger und auswechselbarer Geldscheine und Köpfe bezeichneten. Von dieser Ökonomie war es nicht weit zum pauschalen Denken in gesellschaftlichen Klassen, die sich unversöhnlich gegenüberstehen, weil ihre kollektiven »nationalökonomischen« Interessen jeweils auf Kosten der anderen gehen.

Früh gab es Kritik an dieser neuen Ökonomie; die Motive für diese Kritik waren jedoch sehr unterschiedlich. Wesentlicher als die wissenschaftliche Kritik blieb stets die ideologische. Vielen waren die marktwirtschaftlichen Schlüsse der Klassiker ein Dorn im Auge. Die Rezepte zur Erhöhung des »nationalen Wohlstands« stießen auf Missfallen. Insbesondere die Groß-

grundbesitzer wehrten sich gegen die Aufhebung der Getreidezölle, deren negative Folgen die klassischen Ökonomen aufgezeigt hatten. Die Argumentation, die sich auf ökonomische Gesetze bezog, stieß auf harten Widerstand. Ökonomie wurde die *dismal science* getauft, die »ungute Wissenschaft« im Gegensatz zur *gay science*, zur »heiteren Wissenschaft« der Poesie. Tatsächlich wollten die Ökonomen ja auch keine Heldengesänge anstimmen, sondern widmeten sich harten Fakten. Leider überschätzten sich die klassischen Ökonomen dabei selbst. Da komplexe Phänomene selten messbare »harte Fakten« aufweisen und keine zahlenmäßigen Gesetze zulassen, stellte sich die reale Welt als zu unhandlich für die Werkzeuge der neuen Ökonomie dar. So gingen die klassischen Ökonomen dazu über, eine Scheinwelt zu erdenken, die aus »makroökonomischen« Faktoren bestand und sich wesentlich einfacher und eindrücklicher beschreiben ließ.

Als Reaktion auf diese sehr künstlich erscheinende »Makroökonomie« entstand letztlich die Historische Schule. Ihre Kritik an der klassischen Ökonomie war durchaus berechtigt. Die deutschen Ökonomen wandten ein, dass sich die angeblichen ökonomischen Gesetze doch bloß auf die Scheinwelt künstlicher Annahmen beziehen. In Wirklichkeit sei jede Beobachtung wirtschaftlicher Phänomene doch nur ein Zeitdokument. Keine daraus gewonnene Gesetzmäßigkeit könne universelle Gültigkeit beanspruchen. Die Historische Schule ging in ihrer Ablehnung ökonomischer Gesetze jedoch eine Spur zu weit, und sie begann jegliche Gesetzmäßigkeit und damit jegliche Möglichkeit ökonomischer Theorie zu leugnen. Das kam in Deutschland wie schon zuvor in Großbritannien und Frankreich den Machthabern und Interessengruppen gelegen, die den Menschen für ihre Experimente missbrauchen wollten. So wurden einige der jüngeren Vertreter dieser Schule von »unguten Ökonomen« wieder zu »heiteren Poeten«, die den Ruhm der Hohenzoller besangen, denen eine preußische Kameralistik oder Policeywissenschaft zu dienen habe – so die alten deutschen Begriffe für diese theorielose, vermeintlich »praktische« Ökonomie.

Carl Menger trat eigentlich in die Fußstapfen der älteren Historischen Schule. Er lernte nicht nur von den Klassikern, sondern bezog sich auf

zahlreiche deutsche Ökonomen. Sein Hauptwerk widmete er gar Wilhelm Roscher, einem bedeutenden Vertreter der Historischen Schule. Menger wollte den Historikern mit etwas Theorie unter die Arme greifen. Er hatte erkannt, dass Geschichte ohne Theorie unmöglich ist. Ohne Theorie hat man es bloß mit einer Fülle leerer Fakten zu tun, die man nicht zu deuten vermag. Was bringt das Dokumentieren von Preisen, wenn man noch gar nicht wirklich versteht, was Preise sind, wie sie entstehen, was sie ausdrücken. In der Preistheorie und Werttheorie taten sich auch die größten Lücken der klassischen Theorie auf. Menger wollte zunächst bloß diese Lücken schließen.

Die Realitätsferne der Klassik und die Theorieferne der Historischen Schule ließen ihm keine andere Wahl, als eine eigene Schule zu begründen. Seine Betonung, dass Theorie wichtig sei und es in der Ökonomie Gesetzmäßigkeiten gebe, an die sich auch die Politik zu halten habe, trug ihm den Vorwurf ein, doch bloß ein Klassiker zu sein. Bis heute wird die Österreichische Schule oft der sogenannten Neoklassik zugeordnet. In Wirklichkeit nahm die Österreichische Schule eigentlich eine Position in der Mitte ein: Sie sucht zwar nach ökonomischen Gesetzmäßigkeiten, lehnt aber die künstliche Theorie streng ab, die von einem homo oeconomicus ausgeht. Damit bezeichnet man jenes Modell eines Scheinmenschen, der sich genauso verhält, wie es den klassischen Ökonomen gefällt.